



I AM NOT THE MAN WHO SETTLES HIS THOUGHTS BY RIDING DOWN A PERFECTLY STRAIGHT HIGHWAY. I AM NOT THE ONE WHO DREAMS THE HOURS BETWEEN 3 AND 5 PM, WHOSE BODY ACHES MOST OF THE TIME, WHO SLEEPS TO AVOID THE PANIC, WHO SPEAKS IN FULL SENTENCES THAT CARRY LITTLE EMOTION. I AM AN UNION, THE CENTER WILL NOT HOLD.

Das inszenierte Selbst

Autofiktion in der Gegenwartskunst

Ausstellungen



Installationsansicht Anna Jermolaewa,
You can count on me, 2000, Video, Farbe, Ton,
1:00 min., Courtesy: die Künstlerin und
Galerie Molitor, Berlin, Foto: Choreo

Berlin

Anna Jermolaewa You can count on me

Galerie Molitor

7.2.–18.4.2026

von Jens Asthoff

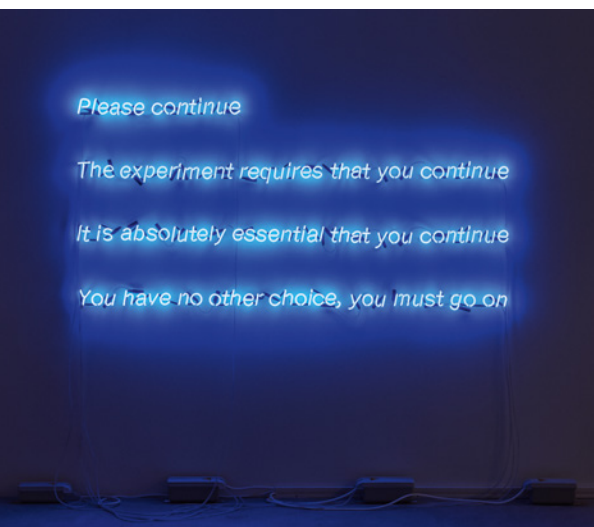
You can count on me – du kannst auf mich zählen:
Die beruhigende Botschaft, mit der Anna Jermolaewa (*1970 in St. Petersburg, lebt in Wien) ihre erste Einzelschau in der Galerie Molitor überschreibt, markiert eine Fallhöhe, die sich in ihren Arbeiten durchweg als trügerisch erweist. Auf komplexe, oft überraschende Weise thematisieren die Werke ambivalente Machtverhältnisse, die

bloß scheinbar auf Vertrauen gründen, und spüren verborgenen Verwerfungen in lebensweltlichen und politischen Räumen nach.

Der eingangs zitierte Satz grundiert die Ausstellung auch akustisch, dringt als Soundkulisse aus dem Untergeschoss der Galerie in die übrigen Räume. Er entstammt dem titelgebenden, erstmals gezeigten Video *You can count on me* (2000), dem frühesten Werk der Schau. Darin rückt ein Spielzeug von Jermolaewas kleiner Tochter in den Mittelpunkt: ein Plüschschaf, das jene Wortfolge nach beherztem Knuddeln in quietschend-künstlicher Stimmlage aufspricht. Derselbe Effekt stellt sich ein, wenn man das Spielschaf zu Boden wirft, was das Kind rasch herausfand und bevorzugt tat. Die Künstlerin erkennt darin das komisch-groteske Momentum – und verdichtet es im einminütigen Video zum paradoxen, anrührend herzlosen Bild: Während sie das Stofftier wiederholt in den Kamerafokus wirft, spricht es in Erduldung des spielerisch brutalen Akts in Endlosschleife sein Zutrauen aus.



Installationsansicht Anna Jermolaewa, *LAST SEEN SINCE 1970, 2025–*, Detail,
Serie von bisher 34 Zeichnungen, Aquarell, Tusche, Klebeband auf Papier, gerahmt, je 50,2 × 35,2 × 3 cm,
Courtesy: die Künstlerin und Galerie Molitor, Berlin, Foto: Choreo



Anna Jermolaewa, *Please Continue* (after Stanley Milgram), 2026, Neonbuchstaben, 99 × 200 cm, Courtesy: die Künstlerin und Galerie Molitor, Berlin, Foto: Choreo

Im Eingangsbereich der Galerie – die Soundkulisse des Videos bereits im Ohr – steht man vor *LAST SEEN SINCE 1970* (2025–), einer fortlaufenden Serie von Tierporträts. Jermolaewa, die ursprünglich Malerei studierte und heute konzeptuell arbeitet, hält darin in Aquarell und Tusche exemplarisch je eine Tierart fest, die seit 1970 ausgestorben oder nicht mehr gesichtet worden ist. Jedes Bild ist ergänzt durch einen mit Tusche geschriebenen Kommentar zur Geschichte des Verschwindens. Konzeptuell verknüpft sie das Projekt mit der eigenen Lebensspanne: Die Künstlerin lässt das Zeitfenster der Dokumentation mit ihrem Geburtsjahr beginnen und entwickelt die Serie mit bisher 34 Blättern in Absicht auf die unweigerlich wohl lebenslange Fortsetzung.

Von der Wand gegenüber erstrahlt blaues Licht; die Farbwirkung des vierzeiligen Neonschriftzugs von *Please Continue* (after Stanley Milgram) (2026) ist intensiv, es fällt schwer, den Satz länger zu fixieren. Ein subtiler visueller Schmerz, der durchaus mit dem Sujet korrespondiert: Die Sentenz fordert in massiver Dringlichkeit zu bedenkenlosem Weitermachen auf („It’s absolutely essential that you continue...“) – und entstammt dem wohl bekanntesten Experiment des US-Sozialpsychologen Stanley Milgram (1933–1984), das dieser 1961 unter Eindruck des Eichmannprozesses entwickelt hatte. Darin stellt Milgram bei unspezifisch ausgewählten Probanden eine erschreckend große

Bereitschaft fest, autoritären Befehlen selbst dann Folge zu leisten, wenn sie in Gewissenskonflikte führen. Jermolaewa, die sich bereits in früheren Arbeiten mit Konformitätsexperimenten beschäftigt, rückt die Satzfolge hier aus dem engeren Kontext heraus in die offene Ambivalenz des sprachlich suggestiven Gestus.

Eine andere Art von Einschreibung, eine, die Obrigkeitskontrolle unterläuft, manifestiert sich in *Ribs* (2024): an der Wand zehn medizinische Leucht-Displays, darauf unregelmäßig geformte Röntgenbilder in loser Anordnung. Bei genauem Hinsehen findet man bei jedem mittig eine kleine Aussparung, erkennt auch charakteristische Rillen, und angesichts des Plattenspielers im Vordergrund wird klar: Bei den anonymen Röntgenbildern handelt es sich um funktionsfähige Tonträger. Diese absurd und makaber wirkende Verknüpfung verdankt sich verbotsgetriebenem Erfindergeist: In der Sowjetunion der Nachkriegszeit war westlicher Pop, Rock oder Jazz untersagt, es drohten Gefängnisstrafen. Tontechniker kamen auf die Idee, staatlich verfemte Musik zu tarnen und pressten Songs der Beatles, Doors und anderer auf von Krankenhäusern entsorgte Röntgenbilder – eine subversive Praxis, die jahrelang für Schwarzmarktware sorgte. Jermolaewa macht daraus ein sinnlich greifbares Bild gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Dass geheimer Widerstand hier ausgerechnet in der Metaphorik des Durchleuchtens zum Ausdruck kommt, ist eine schöne Ironie.

Die Installation *The Thing* (from the series *Smart Gifts*) (2026) ist Teil einer offenen Serie über „vergiftete“ Geschenke, mit denen man in machtpolitischen Räumen agiert. Das Werk bezieht sich auf ein handgeschnittenes US-Siegel, dem staatlichen Machtsymbol also, dass die Sowjets dem Moskauer US-Botschafter im August 1945 feierlich zum Geschenk machten. Erst 1952 kam durch Zufall heraus, dass darin neuartige Abhörtechnik verbaut war, die ohne Strom funktioniert, also nicht detektierbar ist. Noch bis 1960 hielten die USA die peinliche Angelegenheit geheim. Jermolaewa ließ das Siegel von einem Kunstschnitzer replizieren und präsentiert es über dem aufgemalten Tapetenmuster der damaligen US-Botschaft. Nun ein buchstäblich stummer Zeuge, ist *The Thing* desto sprechender als raffiniertes Sinnbild falscher Freundschaft.

www.galeriemolitor.com